Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 24

Artikel: Nationale Erziehung und Mittelschule [Schluss]
Autor: Hänni, Rupert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533730

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Jahrgang Nr. 24. 16. Juni 1915.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 22. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz.
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Nationale Erziehung und Mittelschule. — Volkslied und Volksschule. III. — Der neue Verein schweizerischer Geschichtslehrer. — Schulnachrichten vom Ausland. — Inserate. —
Beilage: Die Lehrerin Nr. 6.

Nationale Erziehung und Mittelschule.

Von Dr. phil. P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen.

(Schluß.)

Eine eingehende prinzipielle Erörterung und Stellungnahme gegen Falkes Reformpläne gestattet uns der Raum dieser Zeitschrift nicht. Drum seien im Folgenden nur einige allgemeine Bedenken geäußert. —

Wenn auch gewisse Mängel im Betrieb des heutigen Gymnasiums bestehen, so sind sie doch unseres Erachtens keineswegs von der Art, daß sie einer so radikalen Umwandlung rufen. — Die teilweise Unverbindlichkeit des Unterrichtes hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes an sich, sie schmeichelt dem Freiheitssinn und dem Recht der Selbstbestimmung des Schülers, und wird vielerorts Anklang finden. Doch bei näherm Zusehen muß man sich doch fragen, ob Knaben von 16 Jahren wirklich imstande sind, nach eigenem Ermessen ihre Lieblingsfächer zu wählen und aus Ueberzeugung eine der drei Richtungen einzuschlagen. Das Verantwortlichkeitsgefühl und die Erkenntnis der Folgen eines Entschlusses von solcher Tragweite sind in diesem Alter noch viel zu wenig ausgebildet und erstarkt; nur zu oft würde der Leichtsinn, die Bequemlichkeit und Gemächlichkeit den Ausschlag geben. In Rücksicht auf die hervortretende Begabung dürfte mancher 16 Jährige mit sich noch recht im Unklaren sein und ihm eine endgültige Wahl nicht leicht fallen. Sollte einer nach den ersten 4 Jahren wirklich finden, daß seine Fähigkeiten für die Anforderungen an einem Gymnasium nicht ausreichen, so kann er immer noch an ein Realgymnasium, oder eine Realschule übertreten, da ja an

Anstalten dieser und ähnlicher Art kein Mangel ist und auch der Zeitverlust kein zu großer wäre.

Was sodann den zweiten Punkt, die sogenannten „Vorlesungen" betrifft, so scheint es uns recht fraglich, ob die Schüler, welche sich der Gruppe: „Neue Sprachen", oder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung zuwenden, nach Absolvierung von 4 Gymnasialklassen, die genügenden Vorkenntnisse und die erforderliche Reife besitzen, um den Sektionen allgemeinen Charakters, die einen Einblick in die Kulturen des klassischen Altertums vermitteln sollen, wirklich nutzbringend folgen zu können. Zum Verständnis universeller Ideen gehört doch immer ein gewisses Maß materieller Kenntnisse. In den untern Klassen können diese kaum vermittelt werden, da hier auf die formelle Seite der Bildung das Hauptgewicht gelegt werden muß. In der gleichen Lage befänden sich auch die Besucher der Gruppe: „Alte Sprachen" betreffs des Verständnissis der großen Leitgedanken in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Mehr als einen gewissen Bildungsfirnis würden diese Hörer der „Vorlesungen" kaum bekommen.

Des weiteren müßten wir es im Interesse der allgemeinen Bildung sehr bedauern, wenn den Besuchern der zwei sprachlichen Gruppen nur je eine Wochenstunde für Mathematik und Naturwissenschaften zur Verfügung stünde. Bei der Wichtigkeit und der hohen Bedeutung der Naturwissenschaften in unserer Zeit, wäre der sprachlich Gebildete in manchen Weltanschauungsfragen einfach zum Schweigen verurteilt, indem ihm seine mangelhaften Kenntnisse in diesen Zweigen eine Beurteilung und Stellungnahme kaum erlaubten. Er befände sich seinen Kollegen gegenüber in einem Stadium geistiger Inferiorität.

Am wenigsten aber können wir uns mit dem Grund- und Leitgedanken des Falk'schen Reformprogramms befreunden. Dieser liegt in der Betonung des Nationalen. Was versteht man unter einer Nation? Der Begriff wird nicht überall gleich genommen. Nach deutscher Auffassung versteht man darunter gewöhnlich die Gesamtheit derjenigen, die die gleiche Sprache sprechen, nach romanischer Auffassung aber die sämtlichen Angehörigen eines Staates. Der Deutsche schiebt also die gleiche Sprache, der Romane die gleiche Staatsangehörigkeit in den Vordergrund. Zur deutschen Nation gehören alle, die deutsch als ihre Muttersprache sprechen, zur französischen Nation alle französischen Staatsbürger, gleichgültig was für eine Muttersprache sie sprechen, also auch die deutsch, flämisch und baskisch sprechenden Untertanen. Darnach könnte man einfacher die Nationen im deutschen Sinne als Sprachnationen und die Nationen im romanischen Sinne als politische oder Staatsnationen bezeichnen. Wir Schweizer können uns, wenn wir uns absolut als Nation rühmen wollen, nur im romanischen Sinne als eine solche betrachten, da wir 3 gesetzlich anerkannte Sprachen haben (ja sogar 4, wenn wir das Romanische mitzählen).

Diese drei Sprachen und Kulturen nun, welche bei uns den Begriff des Nationalen ausmachen, haben nach Falke in den Mittelpunkt des Unterrichtes zu treten und sollen durch gleichmäßige Berücksichtigung jene gewünschte nationale Einigung herbeiführen. Bisher haben die alten Sprachen diese Zentralstellung am Gymnasium eingenommen und als das vorzüglichste Mittel zur Ausbildung

des jugendlichen Geistes gegolten. Falke aber ist ein Gegner des humanistischen Gymnasiums von heute; darum verlangt er, daß die Antike vor den drei genannten modernen Sprachen, Literaturen und Kulturen das Feld räume und den letzteren den bisherigen Ehrenplatz abtrete. Damit stehen wir im wesentlichen vor der alten, schon oft erörterten Frage: Eignen sich die antiken oder die modernen Sprachen besser für die geistige Ausbildung unserer Jugend? Darauf haben wir bereits in unserm Freiburger Referate: „Humanistische und realistische Bildung" Antwort gegeben. Da die genannte Arbeit im Auszug auf vielfachen Wunsch hin, nächstens in der „Beilage" zur „Schweizer-Schule" erscheint, so verweisen wir den geschätzten Leser, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, auf die diesbezüglichen Ausführungen.

Indes weist das Programm unseres Reformators doch noch eine spezielle Note auf. Falke verlangt nämlich nicht bloß, daß man fremde Sprachen, sondern auch fremde Kulturen erlerne. Das Mittel hierzu erblickt er in einem für alle Gymnasien gleichlautenden dreisprachigen Lesebuch. „Ein eidgenössisches Lesebuch," sagt er in dem oben angegebenen Artikel vom 12. April, „besäße vor allem den starken Wert einer nationalen Kundgebung. Es ist nicht einerlei, ob der Schüler lediglich einsprachige Darstellungen und Sammlungen benützt, oder ob er daneben jahraus, jahrein noch ein Buch in der Hand hält, in welchem die drei Sprachen und damit die drei Kulturen des Landes vom selben Einband zusammengehalten werden. Ein solches Lehrmittel, von dem der Genfer wüßte, daß auch der Graubündner darin liest, wäre ein Symbol und müßte mit der Kraft eines Symbols wirken; es würde in den heranwachsenden Schweizerbürgern und — als Anthologie der drei Literaturen — wohl auch in weiteren Kreisen von Gebildeten das Gefühl der schweizerischen Zusammengehörigkeit, das mit so viel bitterer Mühe hat neu entfacht werden müsse, als etwas Selbstverständliches einpflanzen und lebendig erhalten." Noch deutlicher spricht Falke diesen Gedanken in seiner Broschüre: „Der schweizerische Kulturwille",*) aus. „Es soll," sagt er, „fortan kein deutsches, kein französisches, kein italienisches, sondern nur noch ein schweizerisches Lesebuch in den Händen der Schüler sein, das sie jeden Tag daran erinnert, daß sie zwar eine Muttersprache sprechen, aber in drei Sprachen ihres Vaterlandes fühlen und denken lernen sollen." Wir sehen daraus, daß Falke geradezu ein Sichaneignen der fremden Kulturen fordert. „Die Behandlung der fremdsprachlichen Literaturen," heißt es weiter, „hat nicht bloß über die grammatische Zergliederung zur inhaltlichen und künstlerisch formellen Betrachtung vorzudringen, sondern letzten Endes eine völkerpsychologische Absicht zu verfolgen; es gilt, durch den sprachlichen Niederschlag hindurch in einem fremden Seelenleben heimisch zu werden."**) Auf diese Weise soll der Schweizer zu einer Kulturgemeinschaft geführt werden, die „einer Art kulturellen Großmachtstellung ähnlich sieht, und wahrhaft ein würdiger Ersatz wäre für die uns schon so lange und auf immer verlorene politische Großmachtstellung." ***)

*) Rascher u. Co. Zürich. S. 23 f.
**) S. 20.
***) S. 40.

Dieser Forderung Falkes nun: durch Erziehung eine einheitliche Kultur „ein kulturelles Gesamtbewußtsein" für unsere drei Sprachstämme zu schaffen, können wir nicht beistimmen, und zwar deshalb weil wir sie erstens für unmöglich und zweitens für ungesund, oder wenigstens nicht für wünschenswert halten.

Eine Kultur läßt sich nicht erlernen, für eine Kultur wird man schon durch die Geburt bestimmt. Das Land, das Volk in dessen Mitte wir auferzogen und gebildet werden, dessen Freuden und Leiden wir teilen, dessen engere Geschichte wir miterleben, beeinflußt uns auch in kultureller Hinsicht derart, daß unser ganzes Leben ein bestimmtes, von anders Sprechenden verschiedenes, individuelles Gepräge erhält. Welche Unterschiede machen sich hier nicht zwischen einem Deutschen, Franzosen und Italiener schon auf einem so kleinen Fleck Erde, wie die Schweiz geltend! Durch einen längeren Aufenthalt in einem fremden Lande kann man wohl an dieser fremden Kultur teilnehmen und durch Aufnahme gewisser Elemente die eigene, einheimische fördern und bereichern, sie aber ohne Preisgabe des ursprünglichen Charakters innerlich und wesentlich umändern, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Innenleben eines Volkes ist zu sehr mit seiner Sonderexistenz verwachsen, als daß bloße Lehrmittel, und mögen sie auch noch so vorzüglich sein, im Stande wären, eine seelische Umwandlung, wie Falke sie sich denkt, herbeizuführen. Anteil an der Kultur eines Volkes gibt nur das Leben, die Schule reicht hierzu nicht aus, am wenigsten bei 16—20jährigen jungen Menschen.

Wenn Falke wirklich meint, daß sein Ziel durch drei wöchentliche Stunden für jede der drei Sprachen auf den 4 obersten Stufen der Mittelschule erreichbar sei, so möge er doch nur bedenken, wie ja unsere Lateinschüler neben der Muttersprache auch Französisch und viele unter ihnen auch Italienisch und Englisch treiben, und wie wenig man trotzdem von einer Kulturverschmelzung merkt. Wäre diese möglich, so müßten sich entschieden auch schon bei dem jetzigen Betrieb ganz bestimmte Ansätze hiefür zeigen. Auch an französischen Gymnasien schenkt man der deutschen und italienischen Sprache Aufmerksamkeit, aber der französische Schweizer wird kein Halbdeutscher, so wenig der Deutschschweizer ein Halbwelscher wird. Ein Ausgleich der Kultur hat sich nirgends vollzogen und gerade im jetzigen großen Kampfe zwischen Deutschland und Frankreich zeigt sich klar, wie, trotz unserer Neutralität, doch im großen und ganzen der Deutschschweizer mit den Deutschen, der Westschweizer mit den Franzosen sympathisiert und den nationalen Unterschied besonders in einem großen Teil der Presse scharf markiert. Unsere Meinung geht dahin: Sprache und Literatur sind wohl das geeignetste Mittel in die Kultur eines Volkes einzuführen, Verständnis, Bewunderung und Liebe für dasselbe zu wecken, aber eine eigentliche Kulturassimilation vermögen sie nicht herbeizuführen.

Eine solche Assimilation aber wäre auch gar nicht wünschenswert: Was käme wohl aus einer Vereinigung und Verschmelzung dieser Trias für eine merkwürdige Monas heraus? Der Chemiker vermag allerdings durch Mischung dreier Elemente oft lebenskräftige Gebilde, wertvolle Verbindungen von einheitlichem Charakter darzustellen, allein in unserem Falle handelt es sich um rein

geistige Größen nnd da sind keine physikalischen und chemischen Gesetze maßgebend. Der Analogieschluß wäre hier ganz und gar verfehlt. Ein Deutschschweizer mit einem Drittel französischer und einem Drittel italienischer Gesinnung und Empfindung ist ein undenkbares Wesen. Für ein solches Kulturkompositum können wir kaum einen andern Namen als den eines Kulturbastards finden. Ein wirklich kräftig emporragender Stamm muß aus einem Wurzelstocke kommen, aus drei ineinandergeschlungenen Wurzeln entsteht höchstens ein verkrüppeltes Gebilde, ein Zwitterding. Unseres Erachtens muß daher jede der drei Sprachen unseres Vaterlandes stets in kräftiger Fühlung bleiben mit der Sprache und Kultur der drei großen Völker, deren Sprache es spricht; nur so kann einer Verflachung des geistigen Lebens vorgebeugt und eine gesunde, kraftvolle Originalität gewahrt werden.

Aus unserer Stellung zum Falke'schen Kulturbegriff ergibt sich auch ohne weiteres die Ablehnung eines eigenen „eidgenössischen Lesebuches". Was wir wünschen ist eine kräftige Anlehnung an die deutsche Literatur und Kultur unter voller Wahrung schweizerischer Eigenart. Darin sehen wir die sicherste Garantie für eine gesunde nationale Entwicklung der deutschschweizerischen Jugend. Diesem Umstande aber trägt bereits das schöne „Deutsche Lesebuch für Schweizer Gymnasien u. s. w." des unermüdlichen Schriftleiters unserer „Schweizer Schule" Dr. P. Veit Gadient und seiner Mitarbeiter Prof. Moser und Dr. P. Romuald Banz vollauf Rechnung. Schon in den zwei vorliegenden Bänden sehen wir die deutsche Vergangenheit bis herauf in die Gegenwart vor unserem Geiste machtvoll erstehen und freuen uns herzlich an dem kraftvollen schweizerischen Einschlag in das starke deutsche Grundgewebe.

Ob und in wie weit eine Kräftigung und Stärkung des nationalen Gedankens an unsern Mittelschulen nötig ist, lassen wir einstweilen dahingestellt. Die Frage verlangt jedenfalls eine gründliche Prüfung. Falkes Forderungen haben bereits Schule gemacht. Das zeigt ein an seine Ideen anknüpfender Vortrag von Dr. Marcel Großmann, Prof. an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, gehalten in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich am 22. April 1915. Er trägt den Titel: „Nationale Forderungen an die schweizerische Mittelschule".*) Die ruhigen und maßvollen Erwägungen dieses Gelehrten stechen vornehm ab von denen Falkes, der in stolzer Pose von einem „Ritter Georg" spricht, der das eidgenössische Kreuz auf der Brust, siegreich den Kampf mit dem alten Drachenpaar (gemeint sind Griechisch und Latein) aufnimmt, das die geistigen Auen unserer Jugend mit seinem „grammatikalischen Vokabelnzwang verpestet hat." **) Auf Großmanns Broschüre näher einzugehen würde uns an dieser Stelle zu weit führen. Kommt einmal die Frage über nationale Bildung der Jugend an unsern Mittelschulen wirklich in Fluß, so mögen die Lehrer der deutschen Sprache, der Geschichte und besonders auch der Religion und Philosophie die berufensten Vertreter sein, hier mitzusprechen und die Art und Weise zu bestimmen, wie ohne wesentliche Gefährdung unserer jetzigen pädagogischen Grundlagen an unsern katholischen Mittelschulen den neuen Anforderungen entsprochen werden kann. Jedenfalls sind

*) Verlag von Rascher und Cie., Zürich.
**) A. a. O. S. 24.

die Mittel, die Falke vorschlägt, zu radikal. Der durch seine Reformen erzielte Gewinn stünde entschieden in keinem Verhältnisse zu dem durch Preisgabe des humanistischen Gymnasiums erlittenen Verluste.

Volkslied und Volksschule.

Von A. L. Gaßmann, Musikdirektor, Sarnen.

(Nationale Bedeutung des Volksliedes, Mittel zur Phantasie-, Gemüts- und Charakterbildung, Verunstaltung der Volkslieder, „Juhui!" Methodische Winke.)

III.

Der größte Volksliedforscher der Gegenwart, Prof. Dr. J. Pommer in Wien, ruft im „Deutschen Volkslied" uns zu: „Pflegt das echte Volkslied und ihr werdet aus dem Herzen heraus wahrhaft national!" Damit aber dies im vollen Umfang geschehen kann, wo haben wir wohl den Hebel anzusetzen? Ich meine bei der Jugend, auch der frühesten Jugend. Das erste Lied singt dem Kinde die Mutter. Aber — unsre Mütter von heute haben ja zum Großteil das Singen verlernt! Leider, leider. Viele hier im Saale wurden einst noch auf den Knieen gewiegt, geschaukelt. Wie wundersam hat's geklungen und klingt's heute noch in unsren Ohren:

Riite, riite, Rösseli!
Z' Baden isch es Schlösseli.
Z' Rom do stoht es goldigs Huus,
Es luege drei schön Jumpfere druus:
Die erst spinnt Siide,
Die zweut schnätzlet Chriide,
Die dritt tuet 's Tor uf
Und lood die goldig Sonne-n-us.
Und 's Ängeli drinnen a d'r Wand,
Es heb zweu Glöggeli i d'r Hand;
Und wenn die Glöggeli chlingele,
So wemmer z' Himmel springele.

Wie herzig ist das gesagt! Welch eine Sprache? Welche Musik?
Oder:

Hopp, hopp, hopp!
Rösseli lauf Galopp
Ueber Stock und über Stei,
Aber brich mer jo nid d' Bei!
Spring, mis stolzes Rösseli
Bis zum nächste Schlösseli,
Bis zum chliine Tuubehuus —
Luegt mis liebe Schätzeli druus!

Hahaha! Wie seltsam sind doch alle diese Sächelchen! Ein paar schöne Bilder, ein bischen Reim, ein lebendiger Rhythmus: das sind die geheimnisvollen Dinge, die hier im Spiel sind.

Riite, riite, Rösseli!
Z' Baden isch es Schlösseli!

Roß und Schloß! Wie glänzt das Auge des Knaben, des Kindes! Wie spielt seine Phantasie! Und erst: